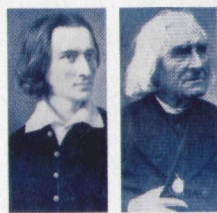


Franz Liszt

in seinen Briefen



Herausgegeben
von Hans Rudolf Jung

athenäum

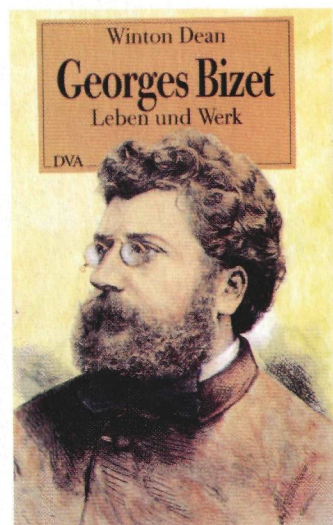
Hans Rudolf Jung
(Hrsg.): Franz Liszt in
seinen Briefen.

Athenäum Verlag
Frankfurt/Main 1988
523 S., 51 Abb., 48,- DM

■ Als im Jahr 1986 der 100. Todestag und der 175. Geburtstag Franz Liszts gefeiert wurde, publizierte der Henschel-Verlag in Berlin/Ost eine Ausgabe von 170, bislang gut zur Hälfte unveröffentlichten Briefen von Franz Liszt, die jetzt auch als Lizenzausgabe im Frankfurter Athenäum Verlag erschienen sind. Die zumeist französischen Briefe des Komponisten wurden dafür ins Deutsche übersetzt. Sie stehen stilistisch in merkwürdiger Gegensatz zur Auswahl der auch im Original deutsch verfaßten Briefe mit Liszts unveränderter Orthographie. Aber der ausführliche Kommentar und die nicht minder umfassenden Anmerkungen (sie machen zusammen ein Drittel des Buches aus) beweisen die Gründlichkeit dieser Edition, die nicht, wie frühere Ausgaben, diverse Rücksichten auf lebende Verwandte der Adressaten nimmt oder ein Idealbild Liszts zu schaffen versucht.

Dennoch zeigt das ungeschminkte Liszt-Bild den Komponisten als einen sehr großzügigen Menschen mit der Neigung zur verzeihenden Unterwürfigkeit (Wagner

gegenüber) oder zu freundschaftlich aufbauender Kritik (gegenüber Joachim Raff). Die Auswahl aus der etwa 35mal umfangreicheren Korrespondenz Liszts zwischen 1827 und 1886 ist geschickt vorgenommen worden. Sie



Winton Dean
Georges Bizet
Leben und Werk

Winton Dean:
Georges Bizet. Leben
und Werk.
Aus dem Englischen
übertragen von Konrad
Küster.

Deutsche Verlags-
anstalt
Stuttgart 1988
398 S., Abb. u. Notenbei-
spiele, 48,- DM

■ „Carmen“ ist eine der meistgespielten Opern, auch in Deutschland, die letzte Darstellung von Leben und Werk ihres Autors in deutscher Sprache jedoch stammt aus dem Jahre 1952(!). Das vorliegende Buch füllt also eine Lücke und ist deshalb prinzipiell zu begrüßen. Winton Dean gilt als einer der wenigen Bizet-Experten, und seine Monographie ist im angelsächsischen Raum ein Standardwerk. Das Buch ist dennoch eine Enttäuschung.

Mit dem biographischen Teil, der mehr als die Hälfte einnimmt, kann man im großen und ganzen zufrieden sein, obwohl die fast regelmäßigen Verweise auf Mina Curtiss' „Bizet and his World“

wird, was Liszts Jugendjahre betrifft, erweitert durch Ausschnitte aus Briefen Adam Liszts über seinen Sohn sowie einen Absatz aus Carl Czernys „Erinnerungen“. Eine gelungene Biographie in Selbstdokumenten. Peter P. Pacht

(New York-London 1958) den Gedanken nahelegen, man hätte besser dieses offenkundig umfassendere Werk übersetzt. Besonders bedauerlich ist, daß es nur hier und da Quellennachweise gibt, die noch dazu meist verkürzt oder gar ungenau sind. Daß es ein Gebot der Redlichkeit ist anzugeben, woher man sein Wissen bezieht, scheint den Autor nicht zu kümmern. Aber ganz abgesehen von der Frage der Redlichkeit wird dem Leser die Möglichkeit genommen, sich weiter zu informieren, Zitate im Zusammenhang zu lesen und all das kennenzulernen, was der Autor – aus welchen Gründen auch immer – ausgelassen hat. Der Verzicht auf Belege rächt sich freilich; denn ohne Nachweise wirken viele Passagen unverbindlich-anekdotalisch. Der in die Darstellung des Lebens eingestreute Versuch einer Beschreibung der Zeit, in der Bizet lebte, ist – man kann es nicht anders sagen – mißraten. Hier wimmelt es nur so von Vorurteilen und pauschalen Ansichten. Die Librettisten Jules Barbier und Michel Carré beispielsweise werden kurzerhand als „Schreiberlinge“ (S. 70) bezeichnet, Offenbachs Stil „bis ins Innerste trivial“ (S. 60) genannt, und von Meyerbeer heißt es schlicht, er sei nicht einmal ein „Modeschöpfer“ gewesen, sondern habe „nur die Nachfrage befriedigt“ (S. 61).

Dean übernimmt einerseits kritiklos die plakativen Simplifizierungen der Trivialmusikgeschichtsschreibung, andererseits gefällt er sich in seinen lediglich vom eigenen Geschmack geprägten Urteilen, die niemanden interessieren. Leider sind auch die Kapitel über Bizets Werke davon nachhaltig bestimmt. Nach altbewährtem Muster be-

ginnt Bizets „Meisterschaft“ mit „Djamileh“ und „L'Arlésienne“, um in „Carmen“ zu gipfeln, während alles, was Bizet zuvor schrieb, den Makel des Nicht- oder Nicht-Meisterlichen trägt. Anstatt dem Leser gerade die früheren Werke, die gewiß vielfach den Stempel des Konventionellen und stilistisch Unausgereiften tragen, möglichst sine ira et studio zu vermitteln und wenn schon nicht ein ästhetisches, so doch zumindest ein historisches Verständnis für sie zu wecken, läßt Dean stets die allbekannten Abqualifizierungen miteinfließen, so daß der Leser bei fast jedem dieser Stücke nach der Lektüre den Eindruck hat, er habe nichts versäumt, wenn er sie nicht kenne. Warum dann überhaupt ein Buch über Bizet?

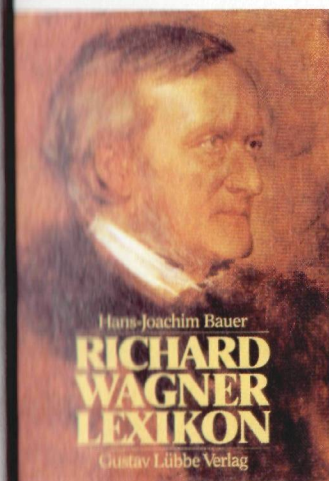
Bleibt noch anzumerken, daß die Bibliographie sich äußerst bescheiden ausnimmt, was heißen soll, daß sie nicht annähernd auf dem heutigen Stand ist, und daß die Übersetzung ihre großen Schwächen hat. Das reicht vom allenthalben durchschimmernden englischen Idiom bis zu Stilblüten wie der folgenden: „Mit neun Jahren hatte Adolphe Bizet seinem Sohn alles beigebracht, was er selbst beherrschte“ (S. 15). Egon Voss

Walter Wiora: Die vier
Weltalter der Musik. Ein
universalhistorischer
Entwurf.

dtv/Bärenreiter
München
und Kassel 1988
195 S., 14.80 DM

■ Zehn und mehr Jahrtausende Musikgeschichte auf knapp zweihundert Seiten abzuhandeln, erfordert vom Autor viel Mut zur raffenden Gewichtung und vom Leser viel Vertrauen in die Autorität der Darstellung, bleiben doch zwangsläufig die meisten Thesen bei einem so inhalts- wie gedankenreichen Buch wie dem von Wiora un-

diskutiert stehen. Wiora arbeitet in seinem chronologisch angelegten musikgeschichtlichen Abriss, der – geringfügig verändert und mit Ergänzungen aktualisiert – die Neuausgabe einer bereits 1961 erschienenen Schrift ist, in erster Linie die Gemeinsamkeiten zwischen den musikalischen Kulturen heraus. In seinem anregenden Versuch einer Verbindung zwischen systematischer und historischer Musikwissenschaft



Hans-Joachim Bauer
RICHARD
WAGNER
LEXIKON
Gustav Lübbe Verlag

Hans-Joachim Bauer:
Richard-Wagner-
Lexikon.

Gustav Lübbe Verlag
Bergisch Gladbach 1988
608 S., 71 Abb., 48,- DM

■ Größeres Format und mehr Umfang als die bisher in dieser Reihe erschienenen Lexika (etwa über Bach, Mozart, Mahler und Strawinsky) beansprucht das neue Richard-Wagner-Lexikon: nicht nur, weil sonst über keine Person außer Jesus und Shakespeare soviel publiziert wurde, sondern auch weil die Auswirkungen der Adepten und Nachfolger in der Kunst und der Familie Wagner so weitreichend sind. Der auch an der Gesamtausgabe der Briefe Richard Wagners und an der Enzyklopädie des Musiktheaters beschäftigte Hans-Joachim Bauer hat zweifellos eine Mammutleistung vollbracht, denn dieses Nachschlagewerk ist dem des

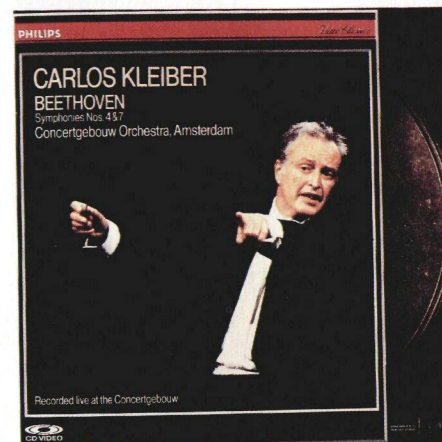
ist die abendländische Musik nur eine unter mehreren, ist Musik mehr als das, was sich in Noten niederschreiben läßt. In der Methodenvielfalt der Darstellung steckt zweifellos Gewinn, aber auch die Gefahr der Verzettelung. Das Buch ist etwas trocken, aber sprachlich klar geschrieben und erfordert vom Leser Vertrautheit mit musikwissenschaftlicher Terminologie.

Martin Elste

bei Econ erschienenen, von mehreren Verfassern betreuten Lexikon inhaltlich klar überlegen. Zwangsläufig jedoch muß der Versuch, das Wissen über Wagner, sein Werk und seine Auswirkung, seine Vorbilder, Freunde und Interpreten in über 1000 Stichworten zu erfassen, auch Errata und Auslassungen enthalten. So werden unter dem Stichwort „Inzest“ zwar die Quellen der Wälsungenliebe aufgezeigt, aber der Hinweis auf die Ansätze zu diesem Thema in Wagners Frühwerken („Liebesverbot“, „Rienzi“) fehlt. Verwundert muß der Leser, der sich über Wieland Wagner informieren will, erfahren, daß außer einem weiteren Lexikon-Artikel Bauers keine Literatur existiert. Während hier also der Hinweis auf die Publikationen von Skelton, Schäfer, Goléa u.a. unterbleibt, ist das Literaturverzeichnis über Wolfgang Wagner vollständig. Dafür bleibt dessen jüngste Tochter Katharina unberücksichtigt. Daß aus Iris Wagner Isis Wagner wurde, ist wohl dem Druckfehlerteufel zuzuschreiben, und daß die sogar in Marcel Prawys problematischem Wagner-Buch angegebene posthume Uraufführung von Wagners „Männerlist größer als Frauenlist“ nicht verzeichnet ist, mag noch verzeihlich sein, während das Verschweigen von Gleizys verwundert: denn den von Wagner selbst als wichtige Quelle angegebenen Forscher verschwiegen auch schon Gregor-Dellins lückenhafte Biographie. Peter P. Pacht

BEETHOVEN, SINFONIE 4 & 7

Concertgebouw Orchestra, Amsterdam, Carlos Kleiber.
Kamera: Oskar Herting, Kurt Brückner, Dietmar Garsoffky, Alexander Gorden, Manfred Schebsdat, Thomas Schwan; Regie: Humphrey Burton. Live-Aufnahmen Amsterdam 1983 (Unitel). Philips CD-Video 070 100-1 Longplay (WD: 72'14") ADD



■ Nun liegen sie also vor, die ersten CD-Video-Veröffentlichungen, wobei die Hard- und Software-Industrie natürlich hofft, daß sich ein Reifall wie mit der Bildplatte nicht noch einmal wiederholen wird. Doch Unkenrufe scheinen diesmal kaum angebracht zu sein. Ungebrochen ist derzeit die allgemeine digitale CD-Euphorie im Handel und beim Publikum. Der gravierende Vorteil beim CD-Video-System: alle am Markt eingeführten Compact Disc-Versionen (von klein bis groß, ob Audio oder Video) lassen sich auf den jetzt angebotenen Kombi-Playern problemlos abspielen. Wer also noch keinen CD-Player besitzt, sollte gleich zu diesem Gerät greifen, denn selbst wenn man im Augenblick das CD-Video-Angebot noch nicht wahrnimmt – man kann jederzeit einsteigen.

Mit der vorliegenden Produktion der Beethoven-Sinfonien Nr. 4 & 7 sollte das den meisten Musikfreunden außerordentlich leicht fallen. Carlos Kleiber steht am Pult des Amsterdamer Concertgebouw Orchesters. Das Interessante bei dieser Aufzeichnung: Noch besser als im Livekonzert wird für den Zuhörer/Zuschauer deutlich, warum Beethoven (und nicht nur dieser) unter Kleiber so ausmodelliert und dramatisch klingt. Häufig wird der Dirigent von vorne gezeigt und damit fängt die Kamera (dramaturgisch geschickt) ein, wie Kleiber das Partiturgehehen minutiös nachzeichnet und zugleich in jene sprechende Gestik übersetzt, die für den passiv konsumierenden Musik-

freund in ihrer Präzision und Sinnfälligkeit nicht weniger aufschlußreich sein dürfte wie für den ausführenden Musiker. Sowohl der Interpretation der Vierten wie der der Siebenten ist freilich anzumerken, daß intensiv geprobt wurde, damit während der eigentlichen Aufführung nichts dem Zufall überlassen bleiben muß. Erfreulich auch – ganz abgesehen von der gelungenen Dokumentation des Kleiberschen Dirigierstils –, wenn sich die Bildregie nicht allzu extensiv mit normaler Weise unergiebigem Detailaufnahmen von Musikern und ihren Instrumenten aufhält, sondern statt dessen das Orchester in größeren Bildausschnitten präsentiert, wodurch für den Zuschauer Aspekte des Zusammenwirkens der einzelnen Instrumentalgruppen durchschaubar und auch plausibler werden.

S.M.

CD-VIDEOGRAMM
BEETHOVEN
SINFONIE 4 & 7

Klangbild	Bild-/Farbqualität	Fertigung	Ausstattung	Künstlerische Qualität	sehr gut
				mäßig	gut
HiFi-STEREO					